

Inhalt

Einleitung | 7

1. Perspektiven auf Stadt und Migration | 13

- 1.1 Dystopien in klassischen Texten | 15
- 1.2 Dystopien aus heutiger Sicht | 28
- 1.3 Auf der Suche nach neuen Perspektiven | 37

2. Marginalisierungswissen | 43

- 2.1 Was ist Marginalisierung? | 44
- 2.2 Leitbilder gegen Marginalisierung | 63
- 2.3 Reproduktionen des Wissens | 69

3. Machtverhältnisse | 71

- 3.1 Ordnungen | 73
- 3.2 Marginalisierungsdispositive | 85
- 3.3 Reproduktionen der Verhältnisse | 101

4. Subjektposition in der Forschung | 105

5. Erkundungsfragen | 119

- 5.1 Methodologie | 122
- 5.2 Forschungsabläufe | 127
- 5.3 Re-/De-/Konstruktionen | 136

6. Biografieprotokolle | 139

- 6.1 Frau Panova – Marginalisierung färbt ab | 142
- 6.2 Frau Buckley – Ein Problem der Anderen | 156
- 6.3 Herr Stjevo – Stigma-Management | 170
- 6.4 Frau Ibrahim – Kulturexperimente | 178
- 6.5 Fatih – Sozialer Aufstieg | 190
- 6.6 Migration wertet Städte auf | 199

7. Alltagspraxen 2.0 | 203

- 7.1 Liem – Selbstethnisierung als Strategie | 209
- 7.2 Elias – Identifikation mit dem Viertel | 211
- 7.3 Tiada – Urbanität als Lebensstil | 212
- 7.4 Andhakari – Andere zur Rede stellen | 214
- 7.5 Anja – Umdeutung von Zuschreibungen | 216
- 7.6 Jugendliche erzeugen ein neues Bewusstsein | 218

8. Nach der Parallelgesellschaft | 225

Literaturverzeichnis | 233

Anhang | 245

Dank | 249

Einleitung

Migration ist unabdingbar für die Bildung des Menschen und für eine demokratische Gesellschaft. Gleichwohl werden immer wieder diverse Identitätsprobleme, kulturelle Krisen und ökonomische Verlustängste damit in Verbindung gebracht. Kontinuierlich warnen wissenschaftliche Beiträge vor kulturellen Integrationsdefiziten bei Einwanderungsgruppen, sozialer Segregation in Stadtbezirken, der Entstehung einer neuen Armutsschicht an den Rändern von Großstädten und vor den Kämpfen um Arbeitsplätze im unteren Lohnbereich. Es ist eine lange Liste über vorgenannte Krisenannahmen, die sich im Laufe hegemonialer Migrationsdiskurse gebildet hat. Bestimmte Argumente gegen Migration werden aus der Perspektive eines nationalen Wir-Konstruktes ständig wiederholt und strategisch eingesetzt. Dabei stehen vor allem machtpolitische Interessen im Vordergrund, wie beispielsweise die Privilegierung von Inländern auf dem heimischen Arbeitsmarkt. Und gerade die Abwertung von Migration in den gesellschaftlichen Funktionssystemen führt zur Marginalisierung von Migrationsprozessen.

Nach meinen Erkenntnissen schränken Marginalisierungsdiskurse die soziale Mobilität von Menschen mit Migrationsgeschichte massiv ein und reduzieren die Weltoffenheit von Städten. Darüber hinaus stehen Marginalisierungsdiskurse im Gegensatz zu den tatsächlichen Migrationsverhältnissen im Zeitalter der Globalisierung. Das individuelle und gesellschaftliche Leben ist längst *mehrheimisch* geworden und es ist für die Weiterentwicklung von Städten entscheidend, die Relevanz von Migration zu erkennen, zeitgemäß darauf zu reagieren und politische sowie rechtliche Konsequenzen daraus zu ziehen.

Um neue Perspektiven auf Stadt und Migration aufzuzeigen, habe ich ein prominentes Beispiel gewählt. Die Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee war unter dem ehemaligen Landeshauptmann Jörg Haider der Sitz einer Politik, welche über die Landesgrenzen von Österreich hinaus als rechtspopulistisch in die Schlagzeilen geriet. Der restriktive Umgang mit dem Thema Migration hat das Image des Landes bis heute schwer beschädigt und macht den Standort als Wohn-, Kultur- und Wirtschaftsstandort unattraktiv.

Paradoxerweise liegt Klagenfurt am Wörthersee mitten in Europa und profitierte stets von europäischen Grenzöffnungsprozessen sowie neuer Zuwanderung. Dies lässt sich anhand der bewegten Lage im Alpen-Adria-Raum, am Schnittpunkt romanischer, slawischer und germanischer Sprach- und Kulturlandschaften sowie am Klagenfurter Stadtbild festmachen. Rechtspopulistische Diskurse haben diese urbanen Stadt- und Landesressourcen jedoch verdeckt und ausgeklammert, so dass nun ein zweiter Blick notwendig erscheint, eine Art Denationalisierung des empirischen Feldes. Aus einer transkulturellen Perspektive heraus stellt sich die Migration als ein Motor für die städtische Vielfalt dar. Aber auch so reicht ein einfacher Blick in die nähere Umgebung, um festzustellen, dass Migration zur Normalität im Stadtleben gehört und an vielen Stellen gestalterisch wirkt.

Zunächst werde ich mich jedoch mit dem Phänomen der öffentlichen Stigmatisierung von Menschen mit Migrationsgeschichte auseinandersetzen. Dabei widme ich mich diskreditierenden Repräsentationen sowohl in wissenschaftlichen Abhandlungen als auch in stadtpolitischen Leitbildern. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Faktoren zur Marginalisierung von Einwanderungsvierteln beigetragen haben und es immer noch tun. Negative Repräsentationspraktiken von Stadtvierteln mit einem hohen Migrationsanteil in der Bevölkerung ziehen sich durch die Stadtgeschichte Europas. Im Zuge der Industrialisierung von heutigen Großstädten, wie beispielsweise London, entstanden zahlreiche Arbeiterviertel, die von dem Zuzug ausländischer Arbeiterinnen und Arbeitern profitierten. Dennoch wurden diese Einwanderungsviertel im öffentlichen Diskurs abgewertet und hatten bzw. haben einen schlechten Ruf. Die negativen Darstellungen von Einwanderungsvierteln im 19. Jahrhundert scheinen in vielerlei Hinsicht mit der heutigen Wahrnehmung von Stadtquartieren, die einen hohen Migrationsanteil aufweisen, vergleichbar zu sein und genau dies möchte ich mit der vorliegenden Arbeit aufzeigen.

Das Thema der Marginalisierung von Einwanderungsvierteln zielt darauf ab, oben erwähnte hegemoniale Perspektive zu hinterfragen. Die kritische Haltung dieser Arbeit gegenüber dem Diskurs der Parallelgesellschaft ruft dazu auf, eine marginalisierungsreflektierende Perspektive einzunehmen, die von anderen Konstitutionsbedingungen der Städte und von vielseitigen urbanen Wirklichkeitskonstruktionen ausgeht. Die manifesten Vorstellungen von Parallelgesellschaften in europäischen Städten entsprechen nicht den Lebensrealitäten von Menschen vor Ort. Darüber hinaus ist der Begriff in vielerlei Hinsicht irreführend, da er von einem homogenen Gesellschaftskonzept ausgeht. Er vernachlässigt die Heterogenität einer Gesellschaft. Weiterhin stellt er konstruierte Gesellschaften binär gegenüber und bewertet die imaginierte »einheimische« Gesellschaft positiv und die als parallel bzw. »ausländisch« deklarierte Gesellschaft negativ. Oft werden Einwanderungsviertel, auf die sich der Begriff Parallelgesellschaft bezieht, im öffentlichen Diskurs als »panische

Räume« (Ronneberger/Tsianos 2009) bzw. als gefährliche Orte repräsentiert. Entsprechend ist darauf einzugehen, wie negative Zuschreibungsprozesse von außen funktionieren und welche Rolle solche Bilder und Deutungen bei öffentlichen Debatten über Integrationskonzepte spielen.

Darüber hinaus befasse ich mich mit der Frage, was Migration eigentlich bedeutet, und stelle dabei die Perspektiven und Erfahrungen der ersten Generation und der Jugendlichen aus Migrationsfamilien ins Zentrum weiterer Ausführungen. Dabei geht es um ein marginalisiertes Bahnhofsviertel in Klagenfurt am Wörthersee. Migration bedeutet Bewegung und Bewegung zieht Transformationsprozesse und Neuorientierungen nach sich, so der gewählte Ausgangspunkt meiner marginalisierungskritischen Bildungsperspektive auf Stadt und Migration. Um diese Entwicklung deutlich zu machen, ist ein Standpunkt »von unten« notwendig, eine Perspektive, die von den Erfahrungen migrierender Menschen ausgeht und deren gesellschaftsverändernde Kraft in den Mittelpunkt rückt (vgl. hierzu Yildiz 2013: 35ff.). Die Geschichte der Stadtentwicklung des Bahnhofsviertels von Klagenfurt wird im empirischen Teil dieser Arbeit aus Sicht der Marginalisierten rekonstruiert. Es handelt sich hierbei um eine Perspektive, die üblicherweise nur am Rande vorkommt und deshalb neue Erkenntnisse für den Mainstream verspricht.

Wenn Menschen sich »[a]uf Reisen jenseits der Heimat« (Albrow 1997) befinden, werden sie automatisch mit neuen Gegebenheiten konfrontiert. Sie müssen sich auf andere Lebensbedingungen und gesellschaftliche Hürden einstellen. Mobile Menschen müssen sich mit den Herausforderungen, die mit dem Leben in einer zunächst ungewohnten Umgebung verbunden sind, befassen. Dieser Prozess des Umzuges gestaltet sich oftmals schwierig, da Migrantinnen und Migranten häufig mit Barrieren und Marginalisierungsprozessen konfrontiert sind und dadurch Chancen, sich angemessen zu verorten, limitiert sein können. Auch wenn Menschen ihr Herkunftsland verlassen, werden meist Bindungen und Verbindungen zu Freunden und Verwandten im Herkunftsort über weite Distanzen hinweg aufrechterhalten. Auf diese Weise sind transkulturelle und transnationale Existenzen entstanden, die für biografische Orientierungen vor Ort von Bedeutung sein können.

Insbesondere in Städten wird die verändernde Kraft der Migration sichtbar: Dort entstehen »Ortsentwürfe« (Lange et al. 2013), die ohne Migration kaum denkbar sind. Die migrationsgeprägten Neuorientierungen und Veränderungsprozesse im städtischen Kontext bezeichne ich als einen »urbanen Bildungsprozess«.

Im ersten Kapitel beschäftige ich mich mit der historischen Kontinuität der Marginalisierung von Migration. Mithilfe klassischer Texte der Stadtsoziologie wird aufgezeigt, inwieweit in den Stadt- und Migrationsdiskursen hegemoniale Gesichtspunkte in den Mittelpunkt gestellt werden. Seit der Entstehung der Industriestädte in Europa werden Menschen mit Migrationsgeschichte

für Niedriglöhne, heruntergekommene Stadtviertel und Kulturkonflikte verantwortlich gemacht. Wissenschaftliche Expertisen zeichnen sich in diesem Kontext häufig durch ethnisch zentrierte und national gefärbte Forschungsperspektiven aus. Friedrich Engels diagnostizierte früher »Lohndumping« und heute wird von der Bildung von Parallelgesellschaften gesprochen. Nur eine sich heranbildende kritische Migrationsforschung, welche alltagsweltliche Perspektiven ernst nimmt, ist in der Lage, transterritoriale Aspekte in den Vordergrund zu stellen und das Leben als eine Art »mehrheimische« Praxis zu betrachten.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich in erster Linie mit der Klärung des Marginalisierungsbegriffs, der in der vorliegenden Arbeit einen zentralen Stellenwert hat. Dabei handelt es sich um einen Begriff, welcher vor allem durch Robert E. Park beeinflusst wurde und der so viel wie *randständig* oder *danebenstehend* bedeutet. So werden bestimmte Stadtviertel als desolat und als aus der hiesigen Norm abweichend definiert. Durch die permanente Deskreditierung von Stadtbezirken, in denen heute (muslimische) Einwanderungsgruppen und die Geschichte der Gastarbeitermigration sichtbar werden, aber auch durch den Rückgriff der Stadtentwicklungspolitik auf die historische Kontinuität der Marginalisierung von migrationsbeeinflussten Arbeitervierteln, hat sich im Laufe der Jahrzehnte ein Marginalisierungswissen etabliert.

In einem nächsten Schritt beschäftige ich mich im dritten Kapitel mit den Machtverhältnissen, die ein soziales Ungleichgewicht zwischen der 1./2./3. Generation und imaginierten Einheimischen etablieren. Dieses Kapitel versucht, die soziale Struktur hinter den binären und ethnisch-zentrierten Marginalisierungspraktiken zu beleuchten.

Im vierten Kapitel, welches zum qualitativen Forschungsteil überleitet und die theoretischen Überlegungen dieser Arbeit für den Methodenteil fruchtbar macht, wird die Bedeutung einer subjektzentrierten Bildungsperspektive in der Migrationsforschung diskutiert. Es wird gezeigt, dass die nationalen Mythen als Orientierungsrahmen das städtische Leben auf »Wir und die Anderen« (Beck-Gernsheim 2007) reduzieren und die Relevanz migrationsbedingter Veränderungen je nach Kontext entweder völlig ignorieren oder weitestgehend verschweigen.

Im fünften Kapitel werden die methodischen bzw. methodologischen Implikationen diskutiert, die für meine qualitativ ausgerichtete empirische Studie von Belang sind. Um das urbane Leben in einem migrationsgeprägten Stadtteil in Klagenfurt aus der Erfahrung der Bewohnerschaft mit Migrationsgeschichte zu erkunden, wurden teilbiografische Interviews geführt, für die vorliegende Fragestellung ausgewertet und theoretisch interpretiert.

Im sechsten Kapitel werden *Biografieprotokolle* bzw. Migrationsbiografien aus dem Forschungsfeld rekonstruiert. Sie veranschaulichen, wie die Menschen ihr Leben in einem marginalisierten Stadtviertel wahrnehmen, evalu-

ieren, wie sie mit Zuschreibungen von außen umgehen, welche individuellen Gegenstrategien sichtbar werden und welche Zukunftsperspektiven entworfen werden.

Das siebte Kapitel befasst sich mit den posmigrantischen Alltagspraxen von Jugendlichen aus Migrationsfamilien im marginalisierten Forschungsfeld. Interpretiert werden ihre Erzählungen zum Ausländerdiskurs¹ und wie sie sich zur Marginalisierung ihres Stadtviertels positionieren. Die befragten Jugendlichen gehören der zweiten Generation an und sind in Klagenfurt aufgewachsen. Dennoch begegnen sie ständig diskriminierenden Vorbehalten. Mit ihrem Widerstand gegen ethnisch-zentrierte Deutungsmuster beweisen sie, dass sie in der Lage sind, aus der Marginalisierung eine Zukunft zu kreieren. Um die Lebensentwürfe und Alltagspraxen von Jugendlichen aus Migrationsfamilien in einem marginalisierten Stadtviertel zu interpretieren, nehme ich eine posmigrantische Perspektive ein. Postmigrantisch meint in diesem Zusammenhang einen marginalisierungskritischen Blick auf Migration einzunehmen. Wenn man sich vom öffentlichen Marginalisierungsdispositiv verabschiedet, statt dessen Menschen als Expertinnen und Experten ihrer eigener Lebenspraxis betrachtet und ihre alltägliche Erfahrungen als Basis weiterer Beobachtungen nimmt, dann erscheint Migration in einem neuen Licht. Migration bedeutet für die betroffenen Menschen eine gewisse Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung. In dieser Auseinandersetzung werden neue Orientierungen, neue Verortungspraktiken und »urbane Kompetenzen« (vgl. Ipsen 1997) entwickelt, die mit urbanen Bildungsprozessen einhergehen. Das vorliegende Buch mündet in einem marginalisierungskritischen Fazit (achtes Kapitel). Es wird für eine Bildungsperspektive auf Stadt und Migration plädiert, welche die Erfahrung und erneuerbare Kraft der Migration aufgreift und die Normalität von mehrheimischen Alltagspraxen in den Mittelpunkt stellt.

1 | Im Alltag von Jugendlichen werden wissenschaftliche und sperrige Bezeichnungen wie »Menschen mit Migrationshintergrund« kaum verwendet. Vielmehr ist die Rede von »Ausländern«, allerdings weniger in einem juristischen, sondern in einem ethnisch-zentriertem Sinn. Mit Ausländerdiskurs ist an dieser Stelle die öffentliche Darstellung und Umgangsweise mit Migration gemeint, die Menschen aufgrund sozialkonstruierter Merkmale zu Fremden macht, als Andere stigmatisiert und ausgrenzt.